

Predigt am 2. Sonntag vor der Passionszeit (Sexagesimä)

20. Februar 2022

Hospitalkirche Stuttgart

Predigttext: Hebräer 4,12-13

12 Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.

13 Und kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern es ist alles bloß und aufgedeckt vor seinen Augen, dem wir Rechenschaft geben müssen.

Liebe Gemeinde,

der Mensch ist der, der auch nach innen weh tut - der Mensch ist der, der auch nach innen weh tut, habe ich bei der jungen Türkin Neslihan Yalman gelesen. Sie ist eine der tapferen jungen Frauen in der heutigen Türkei, die eine Menge Mut und ein starkes Gewissen haben. Einmal, in ihrem Nachdenken, holt sie sich aus der Vergangenheit den Universalgelehrten, Physiker, Mathematiker und Astronomen Galileo Galilei heran. Wenn Du nicht gegangen wärst, Galileo Galilei vor fast 400 Jahren, dann würde ich Dir heute beweisen, dass die Erde sich nicht dreht, sondern dass sie sich schlägt.

Wenn Du, Galileo, nicht schon so lange gegangen wärst, würde ich Dich heute zum Gespräch festhalten und Dir auf den Tisch legen, dass es vielleicht gut und nützlich ist, nachzusinnen über die Umlaufbahnen der Planeten, über die Bewegung der großen und der kleinen Körper im All und auf der Erde. Aber ich würde Dir auch sagen, dass ein Schmerz dabei ist. Weil die Welt sich schlägt. Und weil dieser Schmerz auch dann bleiben wird, wenn die sichtbaren Wunden des Lebens vielleicht verheilt sind. Und wenn die Körper sich von neuem bewegen. Und ich würde dir sagen, dass der Mensch eben nicht nur der ist, der nach außen lebt, sondern auch nach innen. Und dass er nach innen nicht nur Glück empfindet und Freude und die größten Gefühle. Sondern auch den Schmerz. Und die Ohnmacht. Und dass es unsere Menschenpflicht ist, das nicht zu vergessen; das nicht in den Staub zu treten und nicht wegzudenken.

Wenn Galileo nicht gegangen wäre, wenn er nicht längst tot wäre, dann könnten wir ihm heute, jetzt, in diesen Tagen, von neuem beweisen, dass sich der Mensch zu Tode schlägt. Seit unserer fristlosen Entlassung aus dem Paradies hat das nicht aufgehört. Seit wir gekündigt wurden in Eden, seit wir die Maßstäbe unseres Menschseins verloren und im Wirrwarr unserer Taten nicht mehr gefunden haben, hören wir die alte Frage des Herrn an Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Und wir hören seine Antwort: „Ich weiß es nicht.“ Wir hören sie in diesen Tagen sehr, sehr dringlich.

Weiß Gott: das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. ... und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.

Liebe Gemeinde,

Gott spricht. Sein Wort ist lebendig und kräftig und wenn es sein muss, auch schneidend scharf. Von allem Anfang her, seit Menschen sich selber und ihr Leben bedenken können, spricht Gott zu uns. Er spricht zur Frau, spricht zum Mann im Paradies. Er spricht mit Trauer in den Augen zu dem Brudermörder Kain. Er spricht zu Noah über den jammervoll versunkenen Resten einer hochmütigen Welt. Er spricht voller Ermutigung zu Abraham, spricht zu Isaak, zu Jakob. Er spricht zu Mose. Er spricht zu den Propheten. Er legt diesen allen die Last auf, seine Stimme zu sein und seine Worte, seinen Logos weiterzugeben.

Gott spricht und spricht und spricht und spricht und redet sich den Mund ganz wund. Und wir? Was hören wir? Was ist die Botschaft und was sagt er, dass wir so achtlos bleiben? Was hören wir in

diesen Tagen als Christinnen und Christen in Ost und West? Und was sagen wir? Und warum so leise und fast stumm?

*Sag mir ein Wort, und ich stampfe dir
aus dem Zement eine Blume heraus,
denn ich bin mächtig geworden vor Schwäche
und vom sinnlosen Warten,
magneteten in allen Sinnen.
Sicher wirst du erscheinen müssen!¹ ...*

Hat die zerbrechliche Christine Lavant zum Himmel hin gerufen! Sicher wirst du erscheinen müssen! Sie meint den rätselhaften Gott, sie meint den Christus als den Logos Gottes.

Stärkt die müden Hände und die wankenden Knie (Hebr. 12,12 / Jes 35,3)! Das, liebe Gemeinde, ist die Botschaft, die wir heute Morgen im Hebräerbrief zu lesen finden.

Dieser Brief, der eher ein Traktat ist und eine Predigt aus der zweiten Generation des Christentums, inhaltlich nahe am ersten Teil der Bibel, an seinen Geschichten, an seinen Erzählungen, an seinen Figuren, nahe an seinen Heldinnen und Helden, an deren Schmerz, an deren Stärke - weniger nahe an den Gesetzen, Regeln, Abgrenzungen und Einschränkungen - dieses Schreiben will den Menschen jener Jahre - will uns ! - die müden Hände und die wankenden Knie stärken, damit wir aus dem Zement von Angst und Gewalt eine Blume herausschneiden; will uns zurückholen in jenem Raum, in dem der zu uns sprechende Gott nicht nur unser Ohr oder unseren Verstand sondern unser Herz und unser Gewissen und unser ganzes Wesen berührt und uns zu Menschen der Hoffnung macht.

Der Hebräerbrief ist zunächst eine Erinnerung daran, dass Gottes Sprechen die ganze Geschichte geprägt hat. Nicht weniger als es die Selbstgespräche der Menschen tun. Und nicht weniger als es die reumütigen Selbstbekenntnisse der Menschen im Anblick der Trümmerlandschaften, die sie immer wieder hinterlassen, getan haben: Hätten wir doch gehört. Hätten wir doch getan. Hätten wir anders gehört, hätten wir uns nicht betören, irritieren, nicht in die Irre führen lassen.

Der Hebräerbrief ist ein Schreiben in die Mitte der Mutlosigkeit hinein, in der die christlichen Gemeinden rund um das Mittelmeer, vielleicht in Rom selber, die Hoffnung zu verlieren drohen angesichts ihrer Ohnmacht; sie leben im römischen Kaiserreich; sie leben inmitten von Machtkämpfen, von Intrigen. Und wie sollen sie dort leben? Und was ist mit dem Evangelium, das ihnen gegeben wurde? Trägt es auch dort?

*am Anfang war das WORT
das eine Stimme fand
die Stimme nahm die Form eines Mundes an
um den Mund herum entstand ein Kopf
am Kopf Arme und Beine*

*am Ende benötigt das WORT
lediglich
die Wärme einer Hand²*

¹ Christine Lavant, Zu Lebzeiten veröffentlichte Gedichte, Göttingen 2014.

² © Jan Kaus; Audioproduktion: Eesti Kirjanduse Teabekeskus [Estonian Literature Centre]. Aus dem Estnischen von Cornelius Hasselblatt

Und siehe, diese Hand ist da! Diese Hände sind da! Eine ganze Wolke von Händen von Zeuginnen und Zeugen ist da, die die Menschen in ihrer Suche nach Halt und Orientierung begleitet. Frauen und Männer, deren Rückgrat so stark war, dass sie den Stürmen des Lebens ins Gesicht schauen können.

Wie eine schöne Galerie baut sie der Hebräerbrief vor unseren Augen auf. „Wir sind förmlich umgeben von einer riesigen Wolke von Zeuginnen und Zeugen ... So können auch wir mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der vor uns liegt.“ (Hebräer 12,1) Und wir wissen es: diese Zeuginnen und Zeugen sind nicht nur die biblischen Gestalten und Personen, die wir dort einreihen und im Blick auf unser eigenes Leben lesen und deuten können. Manchmal gibt es Epiphanien, Erscheinungen, Himmelsoffenbarungen auch unter uns, unter unseren Großeltern, Eltern, Nachbarn, Freundinnen und Freunden, Lehrerinnen und Lehrern. Auch sie in der Wolke der Zeuginnen von Hoffnung und es Lebensmuts. Weiß Gott: wir brauchen sie ganz besonders in den Zeiten, in denen die Welt sich nicht mehr ganz einfach dreht, sondern droht und schlägt und Ängste schürt und diskriminiert und Menschen zu Unmenschen macht und die Herzen der Großen und der Kleinen verdirbt.

Die Mitte des Hebräerbriefes, liebe Gemeinde, die Mitte dieses Schreibens, das uns daran erinnert, dass der Mensch auch nach innen weh tut und dass der Mensch auch nach innen lebt und dass der Mensch auch in seinem Inneren eine Stärke braucht - für das Herz, für die Seele, für das Rückgrat, für das Dasein – eine Kraft und eine Ermutigung, die uns hilft zu leben ... die Mitte dieses Schreibens ist der, zu dem Gott vor aller Zeit gesprochen hat.

1,1 Nachdem Gott vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, 2 hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er eingesetzt hat zum Erben über alles, durch den er auch die Welt gemacht hat.

So beginnt der Hebräerbrief. So sind seine ersten Zeilen.

Er ist dieses Wort, das uns in diesen Tagen berühren will und soll und vielleicht auch muss, das unser Denken durchglühen soll – dieses Wort. Ein lebendiges Wort. Ein Wort, das - und vielleicht gebraucht der Hebräerbrief absichtlich ein kriegerisches Bild - ein Wort, das wie ein zweischneidiges Schwert hineinwirkt in unserer verschlungenes und unübersichtliches Ich; das uns durch Mark und Bein geht; das Seele und Geist, das unsere Lebendigkeit und unser Denken einander gegenüber treten lässt.

Was passiert denn eigentlich, wenn wir unserem inneren Leben selber gegenüber treten? Hier unsere Lebendigkeit, unser Dasein dürfen. Dort unsere Angst. Dort unser Gewissen. Dort unsere Ohnmacht. Hier unsere großen und kleinen Siege. Dort unser Versagen und die Schuld, die wir mit uns herumschleppen. Was passiert, wenn dort hinein ein Logos auf den Plan tritt, ein lebendiges, frisches, neues, junges Wort, das seine Begründung in Gott selber hat? Was passiert, wenn der Christus in unser Leben hinein tritt, in diese unruhige Seelenlandschaft? Was, wenn wir spüren, dass er uns nicht richtet und zugrunde richtet und klein macht, sondern aufrichtet? Und uns einen Frieden schenkt. Was, wenn wir in unserem eigenen Inneren die Kraft von Ostern spüren? Was, wenn diese Kraft hinaus wirken will in unseren Leib, in unsere Begegnungen, in unser Miteinander, in unsere Gemeinschaft?

Ja, der Mensch ist der, der auch nach innen weh tut. Und der Mensch ist einer, der in seinem Innern und in seiner Seele und in seinem Herzen jenes lebendige Wort braucht, das ihn aufrichtet und bestärkt. Und wer es hört, wer es erfährt, wer es spürt als die Wärme einer Hand, der wird auch spüren und begreifen, dass es eine große Kraft ist. So erfahren die Menschen den Christus. Damals – und auch jetzt – und auch durch uns hindurch. Als eine wärmende, kräftige Hand, die uns aufrichtet.

Liebe Gemeinde,
die Welt spricht in diesen Tagen eine harte Sprache! Raketen sind in Stellung gebracht. Angst ist ein greller Dauerton in den Köpfen. Eine Lüge jagt die andere. Der Glaube soll sich klein machen in

Mauselöchern. Hoffentlich tut er es nicht. Vertrauen ist ein Fremdwort. Keiner wagt es mehr zu buchstabieren. Wir starren auf die Bildschirme und lesen Kurznachrichten. Drohungen machen es sich bequem in unseren Wohnzimmern.

Wo das Wort vorbei fliegt – dieses Wort -, da verdorren die Gräser³. Aber wo es einkehrt, wo es Platz nimmt, wo es seinen priesterlichen Gestus hat, da öffnet es das Leben; zeigt uns Verwandtschaftslinien, Lichtverbindungen, Flugrouten des Lebens und der Hoffnung, Wege von Menschlichkeit und neuem Leben. Und jene Ruhe, jenen sabbatlichen Frieden, der uns Atemholen lässt in diesen besonderen Tagen und uns zu Besinnung bringt: zum Menschsein eben.

Und der uns zeigt, dass der Mensch eben nicht nur der ist, der nach außen lebt, sondern auch nach innen. Und dass er nach innen nicht nur Schmerz und die Ohnmacht empfindet, sondern auch die Kraft der Liebe und des Glaubens und der Hoffnung. Und dass es unsere Menschenpflicht ist, das nicht zu vergessen, nicht in den Staub zu treten nicht wegzureden.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in ihm, in diesem Wort, in diesem Logos, in dem lebendigen Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz

³ nach Hilde Domin